wohnt in Nienburg 2 Meilen von Salzgitter

einziger Bruder heißt Ludwig Lüßig, dann er schreibt sich im Gegensatz zu Mutter Ma mit „ß". Er ist ein kleiner untersetzter Mann, rundum kahlen Gesicht, ähnlich dem des Ignazius. Er ist dem Großvater nach katholisch. Seine Kinder sind ihrer Mutter, geb. Lüßig, nach alle evangelisch. So war auch meine l. Mutter ihrer Mutter nach evangelisch. Sie hatte katholische Verwandte in Posenschen, deren Namen mir entfallen, die ich zur Zeit ihrer Konfirmation sehr zusetzten, doch katholisch zu werden. Sie fertigte sie aber schließlich kurz ab mit den lakonischen Worten: „Mutt kein Pfaff drein!"

24. Okt. Bin im schlechten Tagebuchschreiben. Aber allerhand unbedeutende Reisen zu schreiben hat ja auch keinen Zweck. Dr. Trüngelmann ist von Lobatsi nach Mollemoutsi versetzt, die Lobatsiler Arbeit ist deshalb ganz mir überwiesen worden. Meine eigenen Außenstationen und Predigtplätze kommen dadurch sehr in Verfall, denn die Lobatsiler Außenstationen liegen weit, und es sind stets mehrere Tage nötig für eine Reise dorthin und zurück. ~~Der 24.~~ Besitz nur einen Pferde, das noch dazu in schlechtem Zustande ist, erschwert die Sache keineswegs. In Kotsogong konfirmierte ich am 24. August 6 Kinder, davon gehörten 4 den ~~sich~~ am Olifant nahe Mkoonu wohnenden Kranketsoanen an, ein Kind gehört nach Logadi, und eins nach Kotsogong selbst. Die Kranketsoanen ~~bekrieten~~ bekrieten ich mitteilen, daß jetzt nach Beendigung des Bauernkrieges nun endlich der erhoffte Meester kommen werde, Klaogat, ein Mosamolaer. Sie hegten anfangs einige Zweifel, ob ich Jüngling wohl einen Mosamolaer in seinem Dorfe zulassen werde, denn Mosamolaer und Kranketsoanen haben sich seit zwei Jahren Rotfahr geschworen. Aber sieh da, Kotsogong ~~hatte~~ dürfen nichts gegen Klaogat einzuwenden, da derselbe während des Krieges mit in Mosamola,

sondern in Bottshatalo gewohnt. Er empfing ihn später sogar sehr freundlich. Auch der Oberhäuptling Sakukuni, wohin ihn freundlich auf und gab seine Zustimmung, sodass Alexander vor 14 Tagen begonnen hat, sich ein Haus zu bauen, wobei die Gemeinde ihn unterstützt. Wie bekannt, ist ein Teil dieses Kaukutsamas Stammes in seinen alten Wohnsitzen zurückgeblieben und wohnen diese Leute nur ca. 1½ deutsche Meilen von hier entfernt. Unter ihnen auch einige wenige Christenfamilien, die ich so oft ich kann mit Predigt und Sakrament von Ankona aus bedienen. – Auf den Predigtplätzen Kwatsamang und Tisomo ist noch alles beim alten. Die Leute nahmen mich freundlich auf und versammelten sich um mich so oft ich sie besuche, aber ohne Neigung zu zeigen, sich der Gemeinde anzuschließen. – Am Mittwoch, 20. August, Abends hielt ich in hiesiger Kirche Gottesdienst für die wenigen Molatlomas Gemeinde des sel. Dr. Zaza. Ich taufte mehrere Kinder, wohne 2 Ausgeschlossene wieder in die Gemeinde auf und ~~feierte~~ mit mehreren Molatlomas das ~~H~~ Abendmahl. Es hatten nur wenige deshalb erbeten, weil die meisten nur zu einer ~~Zeit~~ Zeit herübergekommen war, die einer ihrer Angehörigen mit einem Ankonaer Mädchen hier zu ~~halten~~ feiern beabsichtigte. – Am 21. September hielt ich auf der Lobatsiler Außenstation Mokgomo Gottesdienst und taufte ein Kind. Am 22. September hielt ich – auf der Heimreise – einen Gottesdienst in Lobatsi selbst. Am 28. September, Sonntag, war ich abermals in Lobatsi, hielt die beiden Gottesdienste. ~~zu halten~~ Am 29. September ritt ich alsdann weiter nach Jokomo, wo mich die Gemeinde bereits erwartete. Am Dienstag kehrte ich dann noch spät in der Nacht nach Hause zurück. Mittwoch Abend

hielt ich noch wie gewöhnlich den ~~Abe~~ wöchentlichen Abendgottesdienst, dann aber zerkte mich wieder einmal das Fieber. Sonntag über verbrachte ich im Bett. Pastor Franz mußte in Gemeinschaft mit einem Gehilfen abermals allein Gottesdienst halten. Die Gemeinde freut sich nämlich garnicht, wenn der Missionar so viel abwesend ist, die Gottesdienste werden „ärmlich" sagen sie. So beschloß ich dann noch der Genesung die nächste Sonntage Arkona zu reisen. Zwar mußte ich eben ~~mit~~ Krankenlager erstehen, noch einmal nach Pokoma, aber ich bitt Dienstag früh von Arkona ab und war, da ich in Lokatsal ein frisches Pferd mieten konnte, am Donnerstag Vormittag wieder zu Hause. So feierte ich den Sonntag mit der Arkonaer Gemeinde (s. 12. Oktober). Am 19. Okt. taufte ich im Nachmittagsgottesdienste ein junges Mädchen, das auf einer Neufeller Aufenstation vom Meister Tam Mabu, einem Arkonaer, lange unterrichtet, aber nach dem Kriege zu ihren Eltern jenseits des Olifants, 2 deutsche Meilen von Arkona, zurückgehalt worden war. Sie begannt nun den Unterricht im st. Abendmahl.

Jahresbericht der Station Arkona.

1904.

Trotz mancherlei Fieberanfälle habe ich auch in diesem Jahre wieder die Missionsarbeit in Arkona und auf den dazu gehörigen Außenstationen und Predigtplätzen verrichten dürfen. Vierteljahresberichte einzusenden freilich war mir, der sehr mangelhaften Postanschlüsse und der bestehenden Kriegs wegen, nicht möglich. Auf Privatbriefe erhielten wir in diesem Jahre, so lange der Krieg noch währte, nicht ~~mehr~~ Die wurden vom Leidenburger Postamt von den Absenders zurückgesandt.

Über ~~dieses von mir~~ in Leidenburg während des Krieges von mir verrichtete Missionsarbeit habe ich seinerzeit einen Bericht an Herrn Missionsdirektor Spellmeyer eingesandt, ob ~~dieser~~ dieser Bericht unterwegs aufgehalten worden oder von

an seinen Bestimmungsort angelangt ~~ist~~, ist mir ~~bis jetzt~~ unbekannt geblieben. Nach Leitenberger Tätigkeit fällt in den Anfang des Jahres. Schon Ende 1907 erfüllt sich wiederholentlich Aufforderungen, dorthin zu kommen. Die Vertreter, Reichsvertreter, ja auch der Jüngling Prinz Liechtenstein mich bitten, der durch Ermordung Dr. Paulinys ~~auf~~ Portugal verwaisten Gemeinde mich ~~anzunehmen~~. ~~Es wurde~~ ~~betont, daß große Gefahr sei für die Gemeinde, ein~~ ~~Angriff~~ ~~zu~~ zu sehen, da andere kirchliche Lager eindringen ~~drohten~~ und viele Gemeindeglieder ihnen zufallen würden. Diese Bitten wurden Anfang Januar 1908 dringender. Der Gehilfe Johannes von Leitenberg erschien in Arkona als Abgesandter der Ältestenversammlung und betonte, daß schon das bloße Erscheinen eines reisenden Bruders die aufgeregten Gemüter beschwichtigen würde. Dann allgemein habe sich die Ansicht verbreitet, daß die deutschen Missionare „tot" seien und ~~nur noch ausnahmsweise~~ alle ~~vorkommt~~ würden eine Gefahr, die unsere Organe d. i. der Martinus ~~für den~~ Tabuschowitsch Anfang selbst bei ~~zu~~ in Tschäkenitz-Land ~~unsere~~ zu breiten suchten. Da alles ~~forcirt~~ ~~dass~~ ~~Gefahren~~ ich es für meine Mission auf dem Spiel stand, ~~entschloß~~ ich es für meine Pflicht, dem dringenden Rufe folge zu leisten trotz aller Lebensgefahr, die in der Kriegszeit überall auf dem Gebiete lauerte. ~~zu~~ wandte ich mich von den britischen Kommissaren in Vryburg, 6 d. Meilen von Arkona, stellte ihm meine Absicht, nach Leitenberg zu reisen, vor und bat ihn, mir mitzuteilen, ob irgendwelche Gefahr vorhanden, daß ich als deutscher ~~einfach~~ in Leitenberg ~~konnte~~ festgehalten werden u. an der Rückkehr nach Arkona konnte gehindert werden. Dem meine erste, wie von der Mission gesellschaft aufgetragene Pflicht sei, die Station Arkona zu verlassen. Dann aber ich ~~mich~~ meinen bei dieser Reise forcirt, war, daß ich wohl Erlaubnis erhalten möchte, nach Leitenberg zu reisen, aber keine Erlaubnis, als dann weiter nach Tschäkenitz-Land ~~zurückkehren. zu dürfen, und als~~ ~~dann~~ der freundliche Zaar verwiesen mit einem Hinweis und der Zusicherung, daß ~~ein~~ solche Gefahr überhaupt nicht vorhanden sei. Der Jüngling Prinz sandte mir als Dank seine Pferdekarren und unsere Schutzwaffen, die mich ebenfalls ~~zurückgeholt~~ auch bis zur Eisenbahnstation Schoshong geleiten sollten. Als wir jedoch an die ~~Grenze~~ Grenzstation gelangten, ~~[illegible]~~ der Schutzwaffen in Kapverdien Stellen kamen, ~~[illegible]~~ zum Wagen ~~beim Aufbruch~~ zurückgeblieben, der dritte aber

von einer akuten Krankheit attakiert und nur in weiter Entfernung uns folgen konnte. So war nun der Allerhöchste unser Schutz, und das war auch das beste. Der Empfang auf der Station und später in Katsigala war äußerst herzlich; man hielt es nicht für möglich, daß noch ein weißer deutscher Missionar im Lande zurückgeblieben ~~sei~~; man glaubte, alle seien sie davongejagt worden. Der Ohelfe hatte Recht gehabt, daß bloßes Erscheinen eines weißen deutschen Missionars eine ungeheure Stärkung der Leute bedeuten; sie wurden dadurch ~~erkennen~~, daß die ~~deutschen Missionare~~ nicht „tot" seien, sondern „noch leben". Dieselbe Erfahrung machte ich ferner auch ~~auf der~~ „der Zweigstation, wohin wir von Katsigala aus in Begleitung vieler ~~bewaffneter~~ Eingeborener aufbrachen. ~~Diese bewaffnete Begleitung~~ Ungehindert brachten sie mich durch die Berge. Die Begleitung ~~durch Eingeborene~~ reinigte mich vom ~~Stat~~ Verdacht strenger Verbindung mit dem Feinde der Briten, dem Buer und Kaffer ~~Krieg~~ miteinander in Sache. So wurde ~~dann~~ dann auch in Stadt Laidenburg selbst von der Behörde meiner Missionsarbeit nichts in den Weg gelegt. Ich erhielt zwei Häuser und durfte ~~demgemäß mich~~ in der Stadt oder auch außerhalb derselben, auch der Missionsstation mich aufhalten. (Die Arbeit, die ich zu erledigen vorfand war sehr umfangreich; war doch Dr. Bowling bereits seit 1½ Jahren von seiner Gemeinde getrennt. Zunächst hielt ich Gottesdienste ~~auch~~ noch während der Reise i. zwei in Tshosha i. Katsigala (: Waterfall :), wovon sich Versammlung der Neugetauften, Trauung von Konfirmanden und Taufschulen schloß. Auch die Station hielt ich Sonntags, sowie auch an ~~einigen~~ Wochentagen Gottesdienste unter großer Beteiligung der Gemeinde, ~~fast~~ an jedem Tage hatte ich überreichlich Beschäftigung. ~~Auf der Zweigstation~~ Nach ~~Besprechung~~ vorherigen Besuch mit den Ältesten führte ich alsdann auch alle Amtshandlungen aus. Am 14. Sept. konfirmierte ich sechs Knaben ~~die auf der Zweigstation Konfirmation und mit~~ 52 Kinder, die bis dahin die Schule besucht. ~~Die Kinder~~ Taufen, sowie Taufbestätigungen von Leuten, die vom Ohelfen Johannes ~~noch~~ getauft waren, vollzog ich sowohl Sonntags wie auch an anderen Wochentagen. Am 8. Abendmahl auch der Zweigstation

nahmen über 300 Personen teil. Die Trauungen dazu hatte ich in Gegenwart der Kirchenältesten Jakobus Wandt entgegen genommen. Ferner vollzog ich drei Taufungen und ~~getaufte~~ mehrere Paare, die vom Gehilfen Johannes getraut waren, nachträglich einsegnen. Krankenkommunion fanden mit 7 Personen statt.

In Leidenburg-Stadt hielt ich mehrere holländische Gottesdienste für die Barlomsen. Am H. Abendmahl beteiligten sich in der Stadtkirche ca. 60 Personen. Ich konfirmierte daselbst auch mehrere Kinder und taufte mehrere Personen zum teil Heiden zum teil ~~[illegible]~~ zusammen unterrichtet waren. Außerdem ~~taufte~~ vollzog ich als Kinder und bestätigte die Taufe der vom Waisenhaus zirkiel getauften Kinder. 12 Kranke empfingen das H. Abendmahl in ihrer Wohnung. Auch ~~[illegible]~~ gerei weiche Kinder ~~empfingen~~ von mir die H. Taufe von meinem Zaun. Kurz vorher muß ich noch den Räuberüberfall in der Nacht vom 16.–17. Februar, wobei ich nur durch Gottes besondere Gnade vor dem Tode bewahrt wurde. Die Räuber überfielen die Missionsstation bald nach Mitternacht, als alles in tiefem Schlaf lag. Die erste Gefahr kam vor dem Zaunglied, ~~[illegible]~~ Dorfbewohner von ihnen umringt und beschossen wurde. Die schützten einen Hagel von Kugeln ins Zaun; das war ein Pfeifen, Zischen von blauen Bohnen, daß ein Entrinnen unmöglich schien. Ein Mann im Zaune wurde verwundet, ~~[illegible]~~ bei seinem Aufschrei erkannten draußen Zuschauer, ~~[illegible]~~ die Angreifer meinten, der Getroffene sei der Zöngling, auf welchen sie es ja besonders abgesehen hatten. Die liefen davon von uns ab, starkten auch nicht das Zaun in Brand, obgleich einige von ihnen ~~[illegible]~~ gerauchte hatten. So ~~[illegible]~~ drangen wagte der Kampf hin und her. Zaunbauten und Gewehrfeuer hatten ihr Zerstörungswerk. Eine Hütte hatten die Angreifer in Brand gesteckt und der helle Schein erleuchtete weithin den Kampfplatz. Die Räuber erbeuteten eine Menge Vieh und Pferde und

zogen sich dann zurück. Ein Toter blieb auf dem Platze. Sechs Verwundete nahmen sie mit sich hinweg. Von den Eingeborenen war ein Mann gefallen und fünf verwundet. – Nach dieser Schlacht machte ich noch ½ Stunde auch der Zeugststation zu thun, dann trat ich die Heimreise an. Naturgemäß in Matsigulo konnte ich nach einer kurzen Untersuchung der Gemüter und einer abermaligen Prüfung zu Herzensachen. Am ff. Abendmahl beteiligten sich ca. 50 Personen. Weiterhin in Schoshe konnte ich mehrere Kinder und taufte 26 Personen das ff. Abendmahl aus. Von dem Ausmaße der Gefahr, die ich bei Gemüt getragen hatte, dann ging es unbeirrt nach der Heimreise, wo ich noch etwas über vierwöchentlicher Abwesenheit wohlbehalten wieder eintraf. Meine Frau hatte diese Zeit ganz in großer Angst verbracht, doch Gott der Herr hatte seine Hand über mich gehalten. Die Teilnahme der Gemeinde an meinem wunderbaren Bewahrung, von der sie bereits gehört, war groß. Von allen Seiten kamen Männer, Frauen und Kinder, ihren Hirten zu sehen und zu begrüßen. Diese Heimsuchungen war von großer Bedeutung für unsere ganze Mission in Nkukuniland. Es machte ungeheuren Eindruck bei Christen und Heiden allerorten, daß weder die Engländer noch zurückgehalten wie andere Missionare. Wir sehen, daß die deutschen Lehrer „doch nicht tot sind, sondern leben, sich es unter ihnen. Und die Verwüstung und der Untergang gewünscht, mußten für eine Zeitlang wieder verstummen.

Die Kriegszeit hat uns äußerlich viele Entbehrungen auferlegt. In Leidenburg nun konnte ich mehrere Male einkaufen, auch besonders Kleider für uns und die Leute, da gewiß bekamen ja bereits unbekleidet wie die Heiden umherlaufen mußten.

Ich nehme nun die Arbeit in Nkonya mit neuer Frische auf. Es galt zunächst, mehrere Leute zur Taufe vorzubereiten. Unter ihnen waren Lutshibofo, ein junger Mann, und seine Frau, ferner Pakonna, ein Freund Lutshibofo's, alle drei Angehörige der Aufsaugstation Matsogong. Vor Jahresfrist hatten sie dort vor ihren heidnischen Verwandten und dem Zeugmeister fliehen müssen. Die kürzlichen Mißhandlungen und Gewaltmaßregeln, sie von der „Sache" abzuhalten, waren ihnen zu viel geworden. Jedoch blieben die drei auch in Nkonya noch nicht vor

Kaufhallungen seitens der heidnischen Stammesleute verhindert. Als die Zeit der Kornernte anbrach, kamen sie wieder mal ~~zu unser~~ hierher und bestürmten Tsaka mit Geschenken, damit er ihnen diese „Abtrünnigen" ~~heute~~ die heidnische Beschneidung ausführen. Er war auch im Begriff, es zu thun, als ich bei ihm auf der Zeugststation mich mit Vital legte. Und wunderbar, der heidnische Zeugtling, der selbst eine Beschneidungsschule in Okonja eröffnet hatte, gewährte meine Bitte und ließ die heidnischen Anhänger meiner Taufschüler gänzlich durchfallen. Bald darauf tauften ich die so lange Verfolgten. Es war ein großer Freudentag. Im Ganzen wurden acht Heranwachsende getauft.

Der Zeugtling Tsaka hat sich überhaupt während des ganzen Krieges sehr freundlich zu mir gestellt. Er hätte ihn ja mir nur eine Kugel gekostet, und ich wäre wie viele andere Missionare ebenfalls nach Victoria „versandt" worden. Doch nichts von alledem. Vielmehr brauchte er mich als seinen Vertreter ~~vor~~ früher der Buren-, so jetzt der Britenregierung gegenüber. Bei jeder Gelegenheit war ich als der einzige englisch Sprechende der Dolmetscher.

Auch zur Zeit der Ernte in Okonja verhielt er sich sehr gut. Zunächst zeigte er mir den Beginn desselben, ~~der~~ Als ich nun weiteren Verlauf der ~~Ernte~~ ~~zum mal~~ zum mal gründete er die Beschneidungsschule ~~gründete~~ hinzuritt, nahm der Zeugtling für mich Partei und gab mir einen Begleitschein für mich und meine etwaigen amtlichen Boten nach Lobatsal.

Die Zahl der Konfirmanden auf der Zeugststation betrug 15.

Die Außenstation Nonkutsana hat sich durch den Krieg Tsaka mit Bolkey in zwei Teile ~~geteilt~~. Der eine Teil ist auf dem alten Wohnsitz, 3/4 Stunden zu Pferde von Okonja ~~zurückgeblieben~~ geblieben. Der andere Teil ist mit dem Zeugtling ~~Tsaka~~ nach Okonja am Olifantsfluß geflüchtet und wohnt 3½ Stunde zu Pferde von Okonja entfernt. Die zurückgebliebenen Leute wurden von mir gottesdienstlich von Okonja aus versorgt. Die letzteren jedoch stellte ich unter die Zucht des Gehülfen Jakob Kokonoka. Der Wohnsitz, der nur eine Stunde von ihnen ent-

fernt wohnt. Die Christen am Olifantsfluß haben im Kriege ihr ganzes Vieh verloren. Obgleich sie selbst sich stets neutral gehalten, wurden sie von den Buren für Feinde angesehen und mit Tagen überfallen und ausgeplündert. – Durch Ankunft des neuen Gehilfen klargestellt hat die kleine Gemeinde jetzt in großer Freude verlebt. Ihre Kinder brauchen jetzt nicht mehr den weiten Weg bis zur Schule in Wolhaarbosch zurückzulegen.

Die Arbeit in Wolhaarbosch, bei Vankoppana, wird noch wie vor dem heidnischen Zauberer gehindert. Der Tod des alten Zauberers hat in dieser Sache nichts geändert. Danach hat die kleine Gemeinde einen Zuwachs erhalten durch verwaiste Bogenkinder, die wir als Gäste stets freundlich aufgenommen und die dann schließlich ganz zu uns zurückkehrten. Konfirmiert wurden in Wolhaarbosch 6 Kinder, darunter 4 Vankoppana. Die Gemeinde hält sich trotz aller Anfechtungen gut. Die Labatsaler Flüchtlinge, die sich einige Stunden von Wolhaarbosch aus Zuflucht gefunden, suchten in Wolhaarbosch ihre geistliche Stärkung und nahmen daselbst am h. Abendmahl teil.

Die Zeitungsredit auf den Predigtplätzen besorgte ich selbst, da es mir an geeigneten Dolmetschern fehlt. Doch beteiligten sich unsere Ältesten fleißig an der Abhaltung der Gottesdienste auf der Zaugstation, während meiner Reisen nach Außenstationen und zu den Zaden.

Die durch Dr. Zahn's Tod verwaiste Außenstation von Nabagaubgoort, Wolkkloof, stellte sich gänzlich unter meine Pflege. ~~da es für mich als Weißen unthunlich war~~ Es war für mich als Weißen freilich unthunlich, über den Olifantsfluß bis nach Wolkkloof zu reiten, da Burengetrüllen kommendes fort und fort herumstreiften, daß so kamen dann die Wolkkloofer gleich zu mir nach Okonna. Als Vorbeugungsmittel wurden sie ungetauft angehalten. Mehrere Male empfingen sie von meiner Hand das h. Abendmahl. Auch ihre Kinder brachten sie mir zur Taufe.

Desgleichen kamen auch verwaiste Angehörige anderer Kirchengemeinschaften (: Wolkbaanen u.s.w.) nach Okonna, sich von mir trauen zu lassen, so daß ein Kirchen-

[illegible] in bitterreicher Weise bemerkte: In Arkona [illegible] Geist, von weit her kommen sie zu uns und kehren wieder heim mit gefüllten Körben!

Von Station Lobatsal übernahm ich die Arbeit auf der Außenstation Makgoma im Bakukuni Gebiet. Bakukuni verweigerte Dr. H. Trüngelmann den Zutritt, weil er in dem Gebiete seines Handelsmonopols wohnte. So erhielt auch Dr. Tegler auch die Makgoma selbst, mit dem Ohamunde aufzunehmen. Ich mußte deshalb zunächst eine Reise nach dem Oberhäuptling Bakukuni unternehmen, der mich schon lange zu sehen wünschte. Er nahm mich auf neutralem Gebiet kommend, sehr freundlich auf und gestattete mir die Arbeit in Makgoma. Ich hatte also nun volle Glaubens, [illegible] und reiche mehrere Kraals vorhin [illegible] Bogadjanen, deren Lehrer sämtlich von Bakukuni vertrieben waren, bestürmten mich, [illegible] den Hl. Abendmahl [illegible] mehrere Familien [illegible] in unsere Ohamunde. Die Kindertaufen in Makgoma 6 Jünger, am 6. p. Trin., taufte ich in Makgoma 6 Täuflinge, darunter zwei [illegible] aus Kanto einer Außenstation Leidenburg, Wärdchen [illegible] hatte die Makgoma [illegible] bei meinem letzten Besuch Kaufmannsfrau [illegible] ich Kaufmann noch nicht reich, konnten also noch nicht konfirmiert werden.

Im August wurde Dr. H. Tegler nach Wallmannsthal berufen, worauf mir von Herrn Superintendent Nauhaus die ganze Lobatsal Arbeit übertragen wurde. Leider konnte ich das meinen Besuchen in Lobatsal und Außenstationen das H. Abendmahl nicht erteilen, da kein Wein vorhanden war, der schwierigen Verkehrs wegen selber auch nicht zu beschaffen war. In Arkona hatte ich selbst nur noch einen Flasche übrig. So konnte ich die Lobatsal Gemeinden und die Außengemeinden nur mit Taufe und Predigt besuchen. Am 9. November

hatte ich noch die Freude, am Sonntagmorgen, wo ein großer Teil der Warschauer wegfuhr, ein Kirchlein einzurichten.

Am 10. November trat ich von Lobatschef aus, in Offenwagen eine Reise durch Wittelsburg an, wozu mir Herr Intendant Neuhaus freundlichst die Erlaubnis erteilt hatte. Mein Sohn hatte bei der letzten Entbindung in Arkona in großer Todesgefahr geschwebt, sodass ich es für meine Pflicht hielt sie vielmal noch einmal zu bringen, wo jedoch ~~mit großer Freudigkeit~~ Hülfe vorhanden. Dr. Taurat, welcher mich ~~mit großer Freudigkeit~~ auf Da der Bruder eine recht aufgetretene Wirksamkeit hat und Sonntags oft auch Aufmunterungen abwesend ist, so hatte ich die Freude, an der Missionsarbeit in der Stadt teilnehmen zu dürfen, und ihn Sonntags in den beiden Kirchen zu vertreten.

Wir danken Gott, dass er unsere Missionsarbeit in Jekaterinislaw auch in diesem Jahre gesegnet hat und hoffen, dass er auch fernerhin von seinem Segen nicht fehlen wird zum Heile der Vorbeigehenden und zu seines Namens Preis.

Am 2. Advent in einer Krankenkirche zu Wittelsburg.

Wie aus obigem Tagebuch hervorgeht, befinde ich mich mit meiner Familie augenblicklich in Wittelsburg. Wir wohnen bei Oberpfleger Taurat, etwas außerhalb der Stadt. Es ist eine Wirtswohnung. In der Nähe rechts und links Soldatengalle, von denen mitunter auch mal wieder ein betrunkener Engländer (wie vergangene Nacht z. B.) das Haus belästigt oder wie vor einigen Wochen in dasselbe einbricht, seinen Rausch in demselben ausschlafen, ehe wir es merkt, von seinen geachteten Vorgesetzten bestraft zu werden. Man sieht auch morgens hier und da 15-20 Mann in Reihe formiert oder abgeschlagen, das ohne großes Zeug, mit Lungen nach einem in die Höhe gestreckten Stock stehend und wahrscheinlich exerzieren heißen soll, oder vielleicht soll damit auch nur ihren dicken Wanten eine kleine Übung zu teil

werden, damit sie sich mal etwas die Beine vertreten. Zu uns wieder kommt auch mal eine Kolonne vorbei, gezogen von äußerst dünnen Pferden, oder man sieht Pferde zur Tränke führen nach einem langen Trog, der hier in nächster Nähe bei einer Wasserleitung steht. Zu uns da liegen auch andere Geschäfte. Es fehlen meistens holländischer Bevölkerung. Die Stadt erreicht man in 5-10 Minuten zu Fuß oder - wenn ich vielleicht der Leuder besitz zu seiner ausgedehnten Missionsarbeit im „Dorf" ein Fahrrad; erreiche ich es in einer bis zwei Minuten. Wie sieht die Stadt aus? Da sind einige Straßen, wo die Geschäfte Läden aller Art liegen. Nahezu Kirchen, auch eine englische. Andere Straßen bestehen nicht aus Zusammenhängen, sondern Einzelgehöften, die von Gemüsegärten mit Fruchtbäumen oder auch schon Blumenbäumen umgeben sind. Die Straßen sind natürlich ungepflastert, glatt und gut für das Fahrrad, hier und da von der Wasserleitung durchbrochen, die, Sauberkeit spendend, zu den einzelnen Gemüsegärten mit Weidelbäumen liegt hoch und frei; nach der Missionsstation Watschabelo hin liegen mehrere Berge. Auf der Straße hört man die englisch oder holländisch von der eingeborenen Bevölkerung. Deutsche Familien sind nur wenige vorhanden. Zwar hatte mir Herr Jahnert es gab Herrn Pastor Dr. Stern hört man noch Sepatho oder Zulu von den Dienstboten, die auf der Station kommen hier als Gemüsegärtner in Geschäften, Küchenjungen, Ackerarbeiter, Kutscher oder Gartenarbeiter Beschäftigung suchen und auch gefunden haben. Doch noch dauert Einleitung muß endlich die Geschichte kommen. An den vergangenen Sonntagen verbrachte ich den auch Rückmeistationen übernachtenden Leuten in den beiden Kapellen unserer Mission. Diese Kapellen liegen eine, ein Steinhaus gebäude mit Wellblechdach,

auf der Eingeborenen-Station, die andern, ganz aus Wellblech und daher recht pikiert auf den entgegengesetzten Teil Wittelbergs. Jede Kapelle ca. ½ Stunde zu Fuß von der Wohnung der Missionare. Auf der Station gewahrt man nicht vor dort aufsässigen Herrschaften und zwar in Schutzhütte und Hollandisch. In der Wellblechkapelle versammeln sich nicht nur hier vorübergehend hier arbeitende junge Farbige, Schutzhütte und Zulu. Viele von ihnen sind Christen. Aber eine Zahl von ungefähr 40 besucht den Taufunterricht. Die in Schutzhütte gehaltene Predigt wird von einem Wollmatsche gleich ins Zulu übersetzt. – Am heutigen Samstag jedoch war Dr. Faurot zu Gaste und hielt selbst die Gottesdienste. Ich benutzte also, einmal die große gotische Bauernkirche zu besuchen. Sie liegt mitten im „Dorf", wie der Bur sagt, auf einem freien Platz. Ihre weißgetünchten Türme sieht man weithin leuchten, aber es mußte ca. ½ Stunde, von hier aus dorthin zu gelangen. Ich trat in die Kreuzkirche ein, das Hungaran bemerkte ich. Ich nahm in einem Seitenschiff Platz. Einen Altar gibt es nicht, dagegen eine hübsch gotisch gehaltene Kanzel mit Überdachung an der Stelle, wo bei uns der Altar zu stehen pflegt. Unmittelbar am Fuße der Kanzel der Taufstein. Die zum Teil bunten Fenster ließen hellen Licht herein. Die Kirche füllte sich mäßig. Die Orgel intonierte. Fell und schon einen Choral, der von der Gemeinde stehend gesungen wurde. Da die Melodie bekannt war, sang ich deutsch leise mit: Mein Leben ist ein Pilgrimsstand. Darauf erschien der Geistliche im Chorrock mit Bäffchen und der langen Schärpe, wie sie die Klingelbeutelmänner meiner Zeit am Rücken herunterhängen hatten; er ~~trat auf~~ bestieg die Kanzel

und las die Bekanntmachungen. Dann beiß er wieder einen Psalm singen, während dessen er irgendwo oben in der geräumigen Kanzel sich niederließ, aber so, daß er von der Gemeinde nicht gesehen werden konnte. Nach dem Gesang erschien er abermals und verlas die 10 Gebote nach Exodus, darauf den Abschnitt 2. Kronieken 33, 1–13, darauf sprach er das christliche Glaubensbekenntnis. Dann wieder ein Psalmengesang der Gemeinde mit Orgelbegleitung. Darauf traten 2 Paar auf, die ja nun zur Taufe brachten. Der Geistliche las von der Kanzel aus den unten stehenden Leuten das Taufformular vor. Es mutet uns Lutheranern merkwürdig an. Da ist kein Taufbefehl, keine Glaubensbekenntnis in dem Formular, es erfolgt keine Handauflegung; der Geistliche liest nur sein Formular ab, steigt zum Schluß endlich von der Kanzel, den Taufakt zu vollziehen. Zwei Kinder waren zu taufen, aber nur eins stand während der ganzen Litanei vor dem lesenden Geistlichen, das zweite befand sich bei seiner Mutter im Seitenschiff und wurde erst in letzter Minute, als der Prediger zum Taufen von der Kanzel gestiegen, zu den Zeugen(?) am Taufstein getragen. Die Taufe erfolgte im Namen des dreieinigen Gottes, aber, daß nun irgend ein Segen erteilt wurde, habe ich nicht bemerken können. Der Geistliche stieg wieder auf die Kanzel. Ein Psalm beschloß der Gemeinde erfolgte. Dann kam die Predigt. Bisher war der Name „Advent" noch nicht genannt worden, kein Evangelium oder Epistel verlesen. Nun wird kommen, dachte ich. Ja, es kam, aber ganz was anderes. Der Prediger wiederholte den Schluß des schon früher verlesenen Bibelstelle 2. Kronieken 33, 10–13 de Heere sprak wel tot Manasse en zijn volk, maar zij merkten daar niet op. Daarom brachte de Heere over hen de krijgsoversten, die de koning van Assyrie had, dewelke Manasse gevangen

namen onder de doornen; en zij bonden hem met twee koperen ketenen en voerden hem na Babel. En als hij hem benauwde, bad hij het aangezicht des Heeren, zijns Gods, ernstiglijk aan, en vernederde zich zeer voor het aangezicht van den God zijner vaderen, En bad Hem; en hij liet zich van hem verbidden, en hoorde zijne smeeking, en hij brachtt hem weder te Jeruzalem en zijn koninkrijk. Toen kende Manasse, dat de Heere God is. Uit dezen Tekst was sofort voorspelgeschat, wat er gebeuren zoude: „van de Kwetsbaarheid der Boeren en hun zukunftigen Wederkeer tot Zelfstandigheid in Zuidafrika." Dat schreef er niet zo klaar uit, maar dat was de Summa zijner geheele Rede. Hij ging uit van Manasse, wendde dan dat geheele aan aan het Boerenvolk. „Ons volk, Zuid-Afrika, ons dezen gemeente," van ihnen nu werd gesproken. Een eenigen triomfelijken Dankklang uit Kerkrij, die alleen goed geadventeerden, een Hosanna, lag in den Woorden: God's Zoon is gekomen, om ons de Tijden te verlosen, in die wij onachtzaam in Manasse geraakten. Daarom kwam er „in den put des ellende", d.i. in den Slaafsbrunnen; en dermed zeiste er met den vaasten Wijsvinger uitwijzend die Kanzel hinunter. Eenmaal was dat de uitgestrekte Vinger gerade in de Doopkelk hinunterwies. Dacht Een Adventisten nog Klang; men kwamt alleen goed denken, men befindt zich finden Schuiffen. Er stond ~~nu~~ ook, wie er viele solche Manasse geben, „de is een Koning, die in Tunden lebt." Dat ging ook Koning Edward van Engeland. „De Eerste Altaar, die zu Manasse geworden," dat ging ook naar Kirchenvaderen, de zuiver Engelandersche overgegangen. Nu, e.i.f. dat Babel, in welkes dat Boerenvolk gesteld, bij N. Zeeland, Indien, Bermuda, Portugal en andere Orte, waarin zij in de Gefangenschaft (van den Engelanders als Krijgsgevangenen, later verlosd) gesteld. Viele zijn nog da. Dat Gebeten, in welkes zij gesteld, dermit zij zich recht zu Gott zurückkeuren sollen, ~~Ik~~ zijn die Verlorenheiden, zijn die Kugeln

und Bauern, die sie dort unterbrachten und so viele verhungern ließen. Das Flandernbrennen sind die Lager, welche schuld sind, daß tausende elendiglich haben sterben müssen. Bekanntlich soll die Verpflegung der in Refugé-Lager gehaltenen Buren (: solche, die sich selbst dem Feind übergeben :) und der gleichfalls dort in Zelten gehaltenen Burenfrauen und Kinder so miserabel gewesen sein, daß unzählige gerade auf diesem Grunde elend gestorben und verdorben sind; man hat das allgemein sagen und gerade es den Briten zu geringer Ehre. Der Redner fuhr also fort: „Das sei die Trübsal ohne, in welcher der Herr das Volk gesucht; sie sollen zurückkehren und Gott suchen lernen. Viele haben sich Gott wieder zugewandt und strecken nun wie Manasse die Arme auf nach Jerusalem, viele sind noch in Flandern" (d. i. noch sind nicht alle aus der Gefangenschaft zurück, viele leben auch hier dicht bei Middelburg noch in den Refugé-Lagern, bis sie nach und nach zu ihren verwüsteten Farmen zurückkehren können, und viele sind in traurigen Lage, Farmhäuser sind zu Ruinen geworden, sie bauen sie notdürftig auf, aber es fehlt an Mitteln, das Leben zu erhalten, daher die Reise des Burengeneral Botha, de Wet, de la Rey nach Deutschland etc., sie sammeln Gelder zur Unterstützung der Notleidenden.) Ferner sagte der Redner: „viele sind bis heute noch Manasse", damit meinte er hier die sog. Rotköpfe (: rotkoppe :), das sind die Buren, welche in großer Zahl als sog. Natiel Loots, National-Gesinnte, in den Reihen der Engländer fochten gegen ihre eigenen Landsleute. Jeder Patriot sagt: nur durch Zahl der Rotköpfe und der Kaffern hat England siegen können. Rotköpfe, weil sie zum Erkennen ein rotes Tuch wie ein Band um den Hut tragen mußten. Diesen Verrätern ist, wie ich kürzlich öffentlich in der Kirche auf Beschluß des Kirchenrats durch Bekanntmachung die Teilnahme am H. Abendmahl untersagt worden. — Doch hören wir den Beschluß der Predigt: „Wie steht dir, was für ein Manasse bist du? Hast du dich schon wieder zu Gott der Vater gewandt und strebst du deine Zunge aus nach Jerusalem? Dann wirst du erkennen, daß der Herr Gott ist, gleichwie von Manasse gesagt ist: der erbarmte Manasse, daß

der Herr Gott ist!" Es ungefähr die Schlußfolgerung, daß das Burenvolk – gleich Israel – dennoch auch wieder zur Herrschaft in Südafrika gelangen wird, überlasse er jedermann selbst. Natürlich. Nach Gebet, Segen, Gesang war der Abendgottesdienst zu Ende. Aber solche gottesdienstlichen Predigten sollen stets stattfinden. Während des Krieges war Predikant Burger Feldprediger, wurde gefangen genommen und nach Bermuda geschickt. Zu seiner Vertretung in Middelburg fand sich der Afrikaner Marais, ein alter Missionar der Burkirche (ich ja, um sich auch den Schein der Fürsorge für die Kaffern zu geben, hin und wieder einen Missionar abordnet). Er predigte in den Rüfüge langes (das Haben auch unsere von Bethshabels nach Middelburg geschickten Missionare), aber wie mir Dr. Taurat sagt, stets über Altestam. Sagte wie alle Bürgerdiener, auch waren alle seine Predigten stets auf die Buren angewendet, er bewegte sich stets auf der „Kante", sodaß die Briten ihr schließlich dagegen aufrührerischer Predigten doch nichts anhaben konnten. Das Kriegsjahr ist der Burenkirche Lust (?) (nicht mehr) gewesen. In der Passionszeit Weihnachtstage u. ungefähr. Der Altardienst besteht nicht, wie ja auch hier in Middelburg am Altar überhaupt nicht vorhanden ist; der Prediger spricht nur einmal vom Altar der Herzen der Gemeinde ~~etc.~~ seines Volkes. Weihnachten ist schon an ganz unbedeutendes Fest. Kaum wissen ob am Weihnachtstage auch nur über „die Notstandsbewegung des auserwählten Volkes" gepredigt wird. Denn das auserwählte Volk sind die Buren, das is menschen, de anderen zijn maar Engelsche of Deutsters (?) of Kaffers. Der Bur ist sehr undankbar, und selbst, wenn diese Komödie wirklich wieder einmal nach Jerusalem und zur Herrschaft zurückkommen, wird er dennoch und alle oder Ausländer (besonders und die Möglichkeit, Bürger des auserwählten Volkes zu werden, ebenso kräftig

abschreiben, wie auch Zeitungen, als es noch das „freie" Transvaal war d. i. vor dem großen Burenkriege. Der Bur ist unduldsam gegen andere Nationen. Und wenn je wieder eine Umwälzung in Südafrika stattfinden sollte, wird es keine absolute Burenherrschaft, sondern eine Vereinigung aller Nationen zu einem Vereinigten Südafrika, nach dem Muster Nordamerikas. Und das ist, was Rhodes aber Afrikaanderen bereits vor dem großen Burenkriege anstrebten.

6. Dynamar. Das Buren-Refugéecamp in Nieuwalbany.

Burgersdorp im Osten der Stadt, jenseits der Eisenbahn, außerhalb der einen Anhöhe, sieht man in regelmäßigen Reihen Zelte stehen, und immer eine großen Anzahl. Hier wohnen die Buren, die bisher noch nicht haben nach ihren Farmen zurückkehren können. Viele besitzen solche überhaupt nicht und wissen nicht recht, wohin sie sich wenden sollen. Andere sind Witwen, deren Männer in diesem großen, ungerechten Kriege gefallen sind. Abseits sieht man noch eine weitere Reihe Zelte. Hier wohnen die ersten Patrioten, Männer, die bis zum Friedensschluß im Felde gewesen und ihren überlegenen Feinden tapfer die Zähne gezeigt. Von solchen Ehrenmännern kann man den Hut ziehen. Sie sind Männer im wahren Sinne des Wortes, im Gegensatz zu den Feigling-Engländern, die an der Seite der Landsturmer gegen ihre eigenen Landsleute gefochten. Von diesen Rotkäppen, die allgemein verachtet, gehaßt werden, leben auch noch viele im Refugéecamp (s. s. über Rotkäppe S. 188.) Auch und noch werden diese Refugé's durch Regierungs-Maulschellengen noch ihren Farmen zurückgebracht. Sie bekommen auch einige Lebensmittel und zwar sollen sie dieselben ein Jahr lang erhalten. Dafür, erhalten sie diese Lebensmittel auch nur auch die Verpflichtung für, später dafür zu bezahlen. Die Buren sind ja zum großen Teil verarmt. – Früher lag das Refugéecamp im Westen, etwas außerhalb der Stadt, da wo jetzt Wissiwa Tavern jetzt wohnt, also wo wir ja uns augenblicklich auch befinden. 1901 in den afrikanischen Wintermonaten, also während des Krieges, wo nur Kampfesmüde oder Frauen und Kinder im Camp wohnten, gab es für die armen Leute eine überaus traurige Zeit. Die Engländer hatten bekanntlich die Farmen verwüstet, das Gehöft verbrannt, die Zäune zerbrochen, und die verzagenden Frauen und Kinder

in die Refugé camps geschafft. Die Verpflegung soll vorzüglich gewesen sein. Besonders Mütter mit Kindern litten furchtbar. Die Rationen waren klein. Fleisch gab es zweimal die Woche. Die Milchverteilung zur Verpflegung der Kinder soll unter aller Kritik gewesen sein. Die schlechte Ernährung der Mütter und ihrer Kinder, führte zur Aufschwellung der Leiber der Letzteren. Die Leute wohl und wurden, behaupteten die englischen Ärzte, und sagen mir, daß das nur Verbotene das Todes waren. Manche Frauen wünschten, um schwanger zu bleiben, oft 2-3 Kinder, bis auch sie mit nach konnten. Dann begann das große Sterben. Täglich starben 30-40, manchmal bis 50 ja 80 Personen. Am meisten wütete der Tod unter Müttern und Kindern. Monatlich wurden 300-500 Todesfälle verzeichnet, das Maximum betrug 800 Tote pro Monat. Amtliche Berichte veröffentlichten freilich ja nur 300 oder einige mehr Fälle und verschwiegen oft den Rest, die Bevölkerung zu beschwichtigen. Und so ging es 5-6 Monate hindurch, dabei herrschte das Kriegsgesetz. Abends um 6 Uhr mußte das Licht in den Zelten ausgelöscht werden, da gab kein Erbarmen für die Kranken, für die Sterbenden. Man sagt sogar, daß englische Soldaten, wenn dennoch ein Licht in Zelten angezündet, einfach in diese Zelte hellen hineingeschossen haben. So erzählt man sich. Gigantische Zahlen einer bestimmten Krankheit nicht angegeben werden. Z.B. herrschten die Masern unter den Kindern. Diese Kleinen wurden in nasse Tücher gewickelt und nun denke man sich die schneidende Winterkälte. Auch in Afrika kann es im Winter bitterkalt werden. Trotzdem mußten morgens um 6 Uhr die Insassen zu den Zelten herausgeschafft werden. Drinnen lagen die armen Kranken in nassen Tüchern. Der Wind, der kalte Wind blies hindurch. Freilich, oft mag es ja an den nötigen Nahrungsmitteln gefehlt haben. Denn die nach kommenden Burenfrauen fingen die Eisenbahnzüge sehr oft ab, bleiben bei auf. Zaba hier selbst den berühmten Jack Zinden gesehen, der, obwohl Britte von Geburt, transvaal Bürger war, und als solcher über ein Burenkommando befehligte, das meist aus Ausländern (: Deutschen, Holländern etc.) oder Söhnen von Ausländern oder Stadt-Buren bestand. Manches Eisenbahnzug ist durch das Kommando Zinden in der Umgegend aufgeblasen worden. Aber warum hatten die Engländer die Farmen verwüstet, das Korn verbrannt? Warum hatte man die Burenfamilien gewaltsam in die Konzentrationslager geschafft? Man entschuldigt sich mit der Kriegführung der Deutschen in Frankreich anno 1870. Man sagt: Die Engländer haben es

doch noch besser gemacht; ich deutschen wohnt den Franzosen sich Tod und Gut, und lässt sie auch ihren Klassiker Zungers sterben! Die Engländer bringen sie wenigstens in Kettlager und verpflegen sie! – Gott, was für Lügen! Man braucht sie nicht erst zu widerlegen. Man will sich auch britischer Seite nur entschuldigen. Woran die Beamten in den Kongen doch wenigstens ~~in der Ha~~ gewissenhaft bei der Auftheilung z. B. der Landung nicht gewesen. Aber stundenlang, halbe Tage lang standen die Bittenden vor dem Auftheilungszelt bis ~~alle~~ sie befriedigt waren, und zu Hause d. h. in den Zelten schrien die Kinderchen vor Hunger. Manche Bittende konnten sogar, nachdem sie bis zum Schluß gewartet, überhaupt nichts mehr erhalten, weil alles bereits vertheilt war, ehe die Reihe an sie gekommen. Des Herzogs Bericht (s. S. 188 oben.) bezeichnet sich auch diese miserablen Vorkommnisse. Daß in Deutschland der Zorn durch diese erbärmlichen Zustände nicht gemindert worden, läßt sich denken. Und daß man daheim bei uns in Berlin den Burengeneralen solchen enthusiastischen Empfang bereitet, hat sicherlich auch seinen Grund in obigen Dingen. – Jetzt nach dem Frieden ist ja alles besser geworden.

Die Zustände in Viedvalberg waren überhaupt traurig während des Krieges. Ringsum die Buren. Zu den großen Haufen brachten die Britten Kinder, das sie von jenen erbeutet, in die Stadt. Aber wo sollte es werden? Zu weit durfte es nicht aus der Stadt heraus, sonst wurde es von den Buren wieder aufgefangen. Die nahe Stadt war abgeweidet, so verendete das arme Getier in großen Massen vor Hunger und wurden in Haufen als Kadaver wieder herausgeschafft. Gierig stürzten draußen die vor Hunger weidenden Kinder über die Skalette her und nagten an den Knochen, bis auch sie vor Hunger und ~~Kälte~~ Kälte liegen blieben. Wenn abends der Wind von jenen Kadavern über die Stadt wehte, verbreitete sich gespenstischer Gestank überall. –

Das waren die Zustände im Rückgange zu Viedvalberg und in der Stadt, bis endlich das erlösende Wort „Friede" ertönte!

Über Windhuk. 7. Januar 1903.

Windhuk ist ein Ort von ca. 3000 weißen Einwohnern, einer Garnison von 2000 englischen Soldaten und einer ca. 3000 Mann starken farbigen Kaffernbevölkerung, ca. ca. 8000 Menschen. Die 3000 weißen Einwohner bestehen aus Engländern, Buren und ca. 20 deutschen Südwestern. Die Engländer sind meistens Beamte aller Art und Geschäftsleute. Die Buren, d.h. die wirklichen Buren haben recht meistens „Farben" in Katitz, d.h. Grundstücke, die sie mit Zäunen bebaut haben und mit dem dazu gehörigen Garten versehen. Andere Buren sind aber falsche Vieter und haben diverse Stellungen als Droschkenkutscher, betreiben vielleicht auch einen Droschkenbetrieb oder aber sie sind Beamte in englischen Diensten z.B. bei der Eisenbahn, oder sie bauen ihren Garten und sind nebenbei Schlächter oder dergleichen. Andere „Afrikaner" haben auch Geschäfte wie die Engländer, sind Kaufleute, Schmiede, Wagenbauer etc. Schneider und dergleichen fassen die Kleider, Zeug etc. werden von den Geschäften fertig aus Europa bezogen. Schuhmacher gibt es zwei, einen weißen (:Australier:) und einen farbigen (:Kapkaffe:). Aber sind nur Stiefelschuster. Fertige Schuhe kommen alle aus Europa. Sehen wir uns die Deutschen einmal an. Da ist der frühere Missionar Karl, der 1877 die Station Okahandja angelegt hat. Gewisser Verhältnisse wegen ist er vor langer Zeit aus dem Missionsdienst geschieden. Unter der Burenregierung praktizierte er als homöopathischer Arzt. Die Engländer haben ihm die Praxis genommen, aber er hat Lizenz erhalten zum Medizinverkauf. Da ist der Bruder des früheren Missionars Richter. Er war ehemals Zahnarztgehilfe. Jetzt arbeitet er hier mit seinem Sohne in seiner Schmiede alle Schmiedearbeiten. Ferner der Buchdruckereibesitzer Schulz. War früher in Missionsdienst. Seines Zeichens Vorleser, trat er seinerzeit ins Missionshaus ein. Kopf war recht zu dick. So sandte man ihn bereits nach 2 Jahren aus. Er kam als Kolonialsteuerbeamter nach Okahandja; Dr. H. Kuschke, der ehemals Schriftsetzer

Reich Theil 2, unterm 20. Oktober.
Gütes Opferfest, bevor er sich von seinen
Verfallenen Feldzug leist.

Vinh Buch 5, v. 78. 2. 79.

„Modimo o godimo, o loge, o fe o fase pula!"
„Gott von oben", kann prab, gieb, „dem von unten" Regen!"

gewesen, mußte ihm mit angeschafften Materialien das Setzen und Drucken beibringen. Jetzt wohnt der Mann in Widdelberg und arbeitet mit einem fortigen Gehilfen. Er ist „Meister" Tonfleben ein ehemaliger Missionskolonist, seines Zeichens Tischler. Er hat auf seinem Grundstück bereits vor 20 - 25 Jahren die verschiedensten Wohnhäuser etc. zu bauen begonnen, ist aber bis heute noch nicht mehr wie bis drei Fuß über das Fundament hinausgekommen. Er lebt als Junggeselle in einem Schuppen, der ihm nicht einmal notdürftig Schutz gewährt gegen die Unbill der Witterung. Wie ein Geist alter Tage wandelt er zwischen seinen nie angefangenen und jetzt mit Gras bewachsenen Bauten umher, wirft hier einen Stein los, fuhr da einen ein. Der geistesschwache Mann sieht mit seinem dünnen Kinnbart und der kurzen Gestalt aus wie ein Zwerg aus der Unterwelt. Er leidet auch an unglücklicher Liebe, d.h. schwachköpfig war er schon vorher. Kennt aber allerhand Witzchen. Sehen Sie, sagte er mir neulich, wenn Frl. Nimmersiegen sich anno 1885 (?) ~~tat~~ nicht einen klügeren besonnen, dann wohnte sie jetzt als mein Weib hier in diesem schönen Zaus! und damit wies er auf ein angefangenes, nunmehr grasbewachsenes Mauerwerk hin. „Sie mich mit einer klügeren besonnen!" Armer Mann dachte ich, ohne zu wollen schien da eine große Wahrheit aus. Sie hat sich einen „klügeren" besonnen. Wahrscheinlich hat man dem armen Karl seinerzeit mit vielen jungen Damen Bongen in den Kopf gesetzt. Er besaß verschiedene „Erben", kann nicht die Größe genau angeben. Jedoch ist jeder Erbe groß genug für Zaus, Stallung und großen Garten. Der alte Mann ~~verkaufte~~ hat dieselben in früherer Zeit für ein billiges erworben. Jetzt, da die Stadt größer wird, haben diese Erben großen Wert von L. 200.-- bis L. 500.-, ~~in~~ Gesellschaftslage vielleicht das

vergelten. Nun hat er schon seit langer Zeit immer ein Stückchen nach dem andern verkauft für 100, 120 u. s. w. Pfund Sterling. Davon lebt er dann. Ist's alle, verkauft er wieder ein Stück. Jetzt besitzt er nur noch das Haus mit den alten „Bäumen". Es soll aber auch sehr verschuldet sein. Ein reicher Bürger, heißt es, borgt ihm darauf, bis er ihm mal wird das „Haus" als Bezahlung einfach abtreten. Dann wird das alte Männchen wohl bei irgendwelcher deutschen Familie eine Unterschlupf suchen. – Dann ist hier noch der deutsche Missionar, Herr Tonrat, bei dem wir wohnen. – Ferner ein Herr Kurau. Das ist ein Franke, seiner seines ehemaligen Handwerks. Er behauptet, sein Vater sei ein Franzose gewesen, de Kurcau oder auch blos Kurcau. Also als Offizier aus Frankreich und nahm deutsche Dienste, machte auch den 1870er Feldzug als deutscher Offizier mit. Jedenfalls ist der Sohn, der sich nur deutsch Kurau (sprich wie geschrieben) nennt ein Mann, der sich mit der deutschen Grammatik in den Haaren liegt. Französisch kann er kein Wort. Er ist hier, wie manche Arbeiter, Allerwelts-Handwerker, glaubt, wundert etc. etc. Er ist wohl schon Mitte dreißiger und wollte unverheiratet bleiben. Nun war er aber bekannt mit einem alten deutschen, namens Karsten, einem Mann, der als englischer Soldat, schon den Krimkrieg mitgemacht. Dieser Karsten viel jüngere Frau hatte eine blutjunge Stiefschwester, eine Bauernmädel, das irgendwo in Dienst stand, dumm und blutarm war. Die wollten sie gern an den Mann bringen, hatten sie dem Kurau wohl auch oft angetragen. Da eines Tages, gegen Ende des Krieges, geht Kurau am Magistrats-Bureau vorbei; da sind die Pässen ausgehängt, welche nächstens kopuliert werden sollen. Er traut seinen Augen nicht, da liest er seinen eigenen Namen mit dem jungen Bauernmädchen. Und hatte doch sein Lebtag nicht an Heiraten gedacht. Er